

Ansprache von Prof. Dr. K. H. Leven

Direktor des Institutes für Geschichte der Medizin der
Albert-Ludwigs-Universität Freiburg

Sehr geehrter Herr Präsident von Jagow,
Sehr geehrter Herr Ministerialdirigent Müller-Arens,
Sehr geehrter Herr 1. Bürgermeister Neideck,
Liebe Kolleginnen und Kollegen,
Meine sehr verehrten Damen, meine Herren!

Ich bin gebeten worden, im Rahmen dieser Eröffnung einige medizinhistorische Anmerkungen zu Ihrem Tagungsort Freiburg zu machen. Nach einleitenden Bemerkungen zur Medizingeschichte allgemein, werde ich die Geschichte der Freiburger Medizinischen Fakultät umreißen und mit einem Fazit enden.

Medizingeschichte allgemein

Die Geschichte der Medizin wurde und wird unter zwei sehr unterschiedlichen Perspektiven gesehen: Eine weit verbreitete Sichtweise betrachtet die Vergangenheit unter dem Blickwinkel der Gegenwart und ist wie die Medizin selbst dem Fortschrittsgedanken verpflichtet. Unter dieser Perspektive erscheint die Medizin früherer Epochen bestenfalls als Vorstufe oder frühe Entwicklungsform der im späten 19. Jahrhundert entwickelten und im 20. Jahrhundert durchgesetzten naturwissenschaftlichen Medizin.

Alle Theorien und Praktiken, die nicht zur modernen Medizin hinführen, erscheinen dann allerdings als Irrwege, die Beschäftigung mit ihnen als nutzlos. Ganze Epochen – so das Mittelalter, gerne mit dem Beiwort "finster" ausgestattet –, aber auch Kulturen untergegangener Völker geraten dabei ins Abseits.

Unbestreitbar steht die moderne Medizin mit ihren Fähigkeiten enorm hoch über der mittelalterlichen oder frühneuzeitlichen Medizin, aber auch über

der Medizin um 1900, die sich bereits auf den Weg der Naturwissenschaften begeben hatte - und das weiß niemand besser als der Medizinhistoriker. Aber ein derartiger direkter Vergleich ist ahistorisch, denn er bewertet Phänomene der Vergangenheit mit dem Wissensstand der Gegenwart. Um zu verstehen, wie sich die Medizin entwickelte und wie, um ein Beispiel zu nennen, der Preußische Staat die deutsche Medizin durch gezielte und auf lange Dauer angelegte Forschungsförderung zur Weltgeltung führte, bedarf es nicht eines laienhaften direkten Vergleichs von Vergangenheit und Gegenwart, sondern einer historischen Analyse. Das ist die Sichtweise der professionellen Medizingeschichte, die ich am Beispiel Freiburgs kurz skizzieren werde.

Medizingeschichte in Freiburg

Die 1457 im Rahmen eines neuen "Studium generale" – dies ist der zeitgenössische Begriff für die Körperschaft, die wir modern als "Universität" bezeichnen - gegründete Medizinische Fakultät gehört zu den ältesten in Deutschland. Freiburg war eine vorderösterreichische Stadt, und entsprechend war die akademische Medizin durch diejenige der Reichszentrale Wien geprägt. Über die Größe – oder besser: Kleinheit – der Medizinischen Fakultät soll man sich keine falschen Vorstellungen machen: es begann mit einem einzigen Professor und steigerte sich dann auf die Zahl von drei, bei der es lange Jahrzehnte blieb. Die Studentenzahlen waren ebenfalls gering.

Im Sinne der eingangs erwähnten fortschrittsorientierten Sichtweise erscheinen die ersten Jahrhunderte der Freiburger Medizinischen Fakultät dem modernen Betrachter als eigentümlich fremdartig: die akademische Medizin der frühen Neuzeit, d.h. der Zeit vom 16. bis zum 18. Jahrhundert, imponiert als eine in erster Linie buchgelehrte Wissenschaft. Ihren Lehrstoff bezog sie aus in das Lateinische übersetzten Texten antiker und arabischer Autoritäten.

Krankenversorgung und Lehre am Krankenbett spielen für diese Fakultät eine geringe Rolle. Gleichwohl ist diese Medizin ein Abglanz der "Spitzenmedizin" ihrer Zeit und hat ihren Platz in Wissenschaft und Gesellschaft. Wichtig ist die Frage, welche Rolle die akademische Medizin auf dem "Gesundheitsmarkt" spielte, wie sie mit anderen Heilberufen (Handwerkschirur-

gen, Hebammen, Bader) interagierte, die heilkundlich tätig wurden. Speziell für Freiburg war eine enge Verflechtung der Medizinischen Fakultät mit der städtischen Gesundheitsbehörde – ein Phänomen, das bis in das 20. Jahrhundert bestehen sollte.

In der Epoche des aufgeklärten Absolutismus (Ende 18. Jahrhundert) bekommt die Medizin eine neue Ausrichtung: die auf die Spätantike zurückgehende christliche *Caritas*, symbolisch und materiell in Hospitälern präsent, die auch als Sozialasyle dienen, wird in eine säkulare, vom Staat betriebene *Philanthropie* transformiert; die Medizin spielt dabei theoretisch und praktisch eine wichtige Rolle. Hier beginnt der bis heute nicht abgeschlossene Vorgang der "Medikalisierung" des Lebens. Auf der Ebene der akademischen Medizin bedeutete das auch in Freiburg, daß sich Lehrinhalte wandelten und klinischer Unterricht der Studenten in einem – erstmals eingerichteten – (kleinen) Krankenhaus üblich wurde. Es handelt sich um das Haus "Gerberau 34" am Augustinerplatz, heute übrigens passenderweise ein Bettengeschäft enthaltend.

Seit der Mitte des 19. Jahrhunderts begann auch in Freiburg der Siegeszug der naturwissenschaftlichen Medizin. Die Fakultät verfügte über ein Ensemble von Kliniken, die nach 1900 in einem gewaltigen Neubau zusammengefaßt werden sollten. Wegen des Ersten Weltkrieges kam dieser Bau, noch heute Hauptgebäude, erst in den späten 20er Jahren des 20. Jahrhunderts zur Ausführung. Im wilhelminischen Kaiserreich gehörten der Freiburger Fakultät international renommierte Forscher an, allen voran der Pathologe Ludwig Aschoff (1866-1942). Den hohen Rang hielt Freiburg auch in den schwierigen Anfangsjahren der Weimarer Republik. Wissenschaftssoziologisch hervorzuheben ist für diese Jahre die rückwärtsgewandte Einstellung der meisten Professoren, die durch die Kriegsniederlage und den Zusammenbruch des Kaiserreichs tief erschüttert waren. Ludwig Aschoff zeigt in seiner wissenschaftlichen Persönlichkeit die tiefen Konflikte: kaisertreu und kriegsbegeistert im Ersten Weltkrieg, wandelt er sich in der Weimarer Republik zu einen sog. "Vernunftrepublikaner" und versucht, die abgebrochenen wissenschaftlichen Kontakte mit dem Ausland wiederzubeleben.

Die Jahre des Nationalsozialismus führten auch in dem als "katholisch" geltenden Freiburg zur Ausgrenzung, Vertreibung und schließlich Deportation jüdischer Kolleginnen und Kollegen des Klinikums. Die meisten Ordinarien stellten ihre Arbeit in den Dienst des Regimes. Vereinzelt steht die Stimme des Freiburger Pathologen Franz Büchner (1895-1991), der im November 1941 im Kuppelsaal der Freiburger Universität öffentlich gegen die "Euthanasie" protestierte.

Anders als nach dem Ersten Weltkrieg war die Freiburger Medizinische Fakultät am Ende des Zweiten Weltkrieges auch materiell zerstört – durch den Angriff britischer Bomber am 27. November 1944. Hinzu kam die moralische Hypothek der langjährigen Teilhabe am NS-Staat. Die französische Besatzungsmacht und später universitäre Ausschüsse bemühten sich um eine "Reinigung" des Lehrkörpers von kompromittierten Mitgliedern.

In älteren Darstellungen der Medizingeschichte wurde die NS-Zeit gerne übersprungen, da sie nicht in ein fortschrittsorientiertes Bild hineinpaßt. Hingegen geht es der neueren, professionellen Medizingeschichte auch bei dem schwierigen Thema NS-Zeit darum, Personen, Strukturen und Handlungen in ihrer historischen Bedingtheit zu erfassen und zu analysieren. Die Freiburger Medizinische Fakultät hat derartige medizinhistorische Forschungen in den letzten Jahren gefördert und öffentlich gemacht. Das Bekenntnis zur eigenen Geschichte ist ein wesentlicher Teil der Selbstvergewisserung.

Fazit

Die wissenschaftliche Medizingeschichte, an den meisten Medizinischen Fakultäten in Deutschland noch vertreten, aber gegenwärtig zunehmend fachfremden Interessen ausgesetzt, versucht, die Medizin früherer Epochen in ihrem jeweiligen zeitlichen und kulturellen Kontext zu erfassen. Diese mit dem Instrumentarium der Geschichtswissenschaft arbeitende Medizingeschichte hat die Aufgabe, in Forschung und Lehre die grundsätzlichen Fragen an die Medizin historisch herauszuarbeiten. Solche Grundfragen sind, um einige Beispiele zu nennen:

- Welche Konzepte für Leben und Gesundheit, Krankheit und Sterben werden gedacht,
- welche Elemente konstituieren die Arzt-Patient-Beziehung und wie ist die Medizin dem einzelnen und der Gesellschaft verpflichtet,
- wie entsteht medizinisches Wissen, wer sind die Träger und Strukturen, und wie setzen sich Neuerungen durch.

Die Antworten auf diese Fragen sind einem beständigen Wandel unterworfen. Auch die Antworten der aktuellen Medizin sind vorläufig. Die wissenschaftliche Medizingeschichte zeigt Analogien und Unterschiede im Gesamtbild der Heilkunde verschiedener Epochen und erleichtert damit das Verständnis der Gegenwartsprobleme. Die Kenntnis der Geschichte gibt keine Regeln für richtiges Verhalten, aber sie macht klüger – und lehrt Bescheidenheit, zeigt es sich doch, daß die Medizin für die jeweils drängendsten Probleme ihrer Zeit – etwa die sog. "Signalkrankheiten" - keine oder nur ansatzweise Lösungen anbieten kann. Insgesamt bietet das Fach Medizingeschichte damit unverzichtbares Orientierungswissen auch für die gegenwärtige Heilkunde.

Literatur

GRÜN, B./HOFER, H.-G./LEVEN, K.-H. (Hg.): Medizin und Nationalsozialismus. Die Freiburger Medizinische Fakultät und das Klinikum in der Weimarer Republik und im "Dritten Reich" (= Medizingeschichte im Kontext, Bd. 10). Frankfurt/M.: Peter Lang 2002.

HOFER, H.-G./LEVEN, K.-H. (Hg.): Die Freiburger Medizinische Fakultät im Nationalsozialismus. Frankfurt/M.: Peter Lang 2003

PAUL, N./SCHLICH, TH. (Hg.): Medizingeschichte. Aufgaben - Probleme - Perspektiven, Frankfurt/M., New York: Campus 1998.

SEIDLER, E.: Die Medizinische Fakultät der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg im Breisgau. Grundlagen und Entwicklungen. Berlin, Heidelberg: Springer 1991.

SEIDLER, E./LEVEN, K.-H.: Geschichte der Medizin und der Krankenpflege. 7., überarb. und erw. Aufl. - Stuttgart : Kohlhammer, 2003.